



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pfannstiel, G.: Das deutsch-französische Grenzproblem

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das deutsch-französische Grenzproblem

Von G. Pfannstiel-Hildburghausen



inem jeden Gebildeten sind die diplomatischen, militärischen und parlamentarischen Ereignisse wohl bekannt, deren Ergebnis die gegenwärtige deutsch-französische Grenzlinie gewesen ist. Nun gibt es aber viele Millionen von zivilisierten Menschen — und zwar nicht nur jenseit des Wasgaves — die behaupten, diese Grenze sei nicht die wahre, von der Natur gegebene Völkerscheide zwischen germanischer und gallischer Rasse. Als solche trage die Mutter Erde auf ihrer Oberfläche eine klipp und klar gegebene, herrliche Linie, nämlich den Rheinstrom. Man braucht sich nur mit einem Franzosen oder Altsässler über die Möglichkeit einer endgültigen Ausöhnung der beiden beteiligten Nationen zu unterhalten, und man wird bald genug der Idee von der Rheingrenze begegnen, vorausgesetzt, daß die Verteidiger derselben von der freundschaftlichen Absicht des Gegners überzeugt sind. Jener Gedanke beherrscht im Stillen das nationale und historische Gewissen unserer französischen Nachbarn noch immer mit der zauberischen Kraft des Ruhmes der republikanischen und napoleonischen Armeen, mit dem er historisch aufs engste verbunden ist. Oft genug ist er in der Vergangenheit gefährlich geworden, und er kann es leicht wieder werden!

Zwar führen die Franzosen auch andere Gründe gegen die Billigkeit der Versailles-Frankfurter Grenzbestimmung an: daß es früher eine deutsche Nation im eigentlichen Sinne nicht gegeben habe; daß die linksrheinischen Länder durch regelrechte, von ganz Europa anerkannte Verträge an Frankreich gekommen seien und nur durch solche wieder losgetrennt werden dürften; daß die Bewohner der Reichslande erst durch die große Revolution ein Nationalgefühl, und zwar das französische, erhalten hätten; daß in einem zivilisierten Staat nur das Plebiszit über eine Veränderung der Nationalität entscheiden dürfe. Aber diese Gründe kommen erst in zweiter Linie. Sie setzen allerlei Lüsteleien voraus; es fehlt ihnen das naive Merkmal des Naturwüchsigigen und damit die Wucht des Naturgesetzes, das ewig und unerschütterlich dasteht und jeden Übertreter früher oder später zermalmt.

Dieser Gedanke, daß die natürliche Beschaffenheit der Erde bei dem Gang der historischen Ereignisse ein gewichtiges Wort mitzureden habe, ist sehr richtig. Unser Weltkörper ist nicht tot. Ist doch die schier unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit der irdischen Lebensformen ein Erzeugnis von Sonnenkraft und Erde. Es dürfte deshalb lohnend und interessant sein, das Problem der deutsch-französischen Grenzlinie einmal von der naturwissenschaftlichen Seite zu beleuchten, um zu sehen, wieviel an der französischen Auffassung richtig ist und wieviel als Wahn erscheint.

Zunächst möge ein physikalisches Beispiel das Wesen einer natürlichen Grenze erläutern. Wenn der Physiker zwei Magnetpole in einiger Entfernung

von einander aufstellt, so kann er mit Hilfe einer Magnethadel zeigen, wie die beiden Kraftwirkungen im Raum zwischen den Polen abnehmen. Schließlich erreicht er eine Zone, in der die Kräfte sich neutralisieren, ihre Wirkungen also gleich null sind. Diese zwischen beiden Magnetfeldern gelegene neutrale Fläche ist offenbar die Grenze der beiden Krasträume, deren Mittelpunkte die Pole sind. Der Experimentator kann ferner leicht zeigen, daß die Kräfte von Pol zu Pol in festen Bahnen fließen, den sogenannten Kraftlinien. Sie verlaufen so, daß sie jene Grenzzone immer rechtwinklig schneiden. So gibt es auch zwischen der Erde einerseits und dem Mond, der Sonne, dem Mars usw. andererseits eine Fläche, in der die Schwerkraft der Himmelskörper aufgehoben erscheint. Ein dort befindlicher Körper würde weder nach der Erde, noch nach dem anderen Weltkörper hin fallen. Die Kraftlinien der Schwere aber, die von einem Weltkörper zum anderen verlaufen, schneiden diese neutrale Fläche immer rechtwinklig. Übertragen wir diese physikalischen Vorstellungen auf unser Problem, so werden die Kraftfelder durch benachbarte Länder bzw. Landschaften dargestellt, die Kraftmitten durch die Hauptstädte, die neutrale Zone durch die gemeinsame Grenze beider Länder und die Kraftlinien durch die Verkehrsstraßen. Es ist wohl zu beachten, daß sich nach dieser Vorstellung Grenze und Verkehrsstraße rechtwinklig schneiden. Beide sind also ihrer Natur nach derart entgegengesetzte Dinge, daß niemals eine Verkehrsstraße eine natürliche Grenze sein kann. Nun aber sind die Flüsse, insbesondere der Rhein, sehr lebhafteste Verkehrsstraßen, und kamen als solche früher, da es noch keine Eisenbahnen gab und die Landstraßen weniger gepflegt waren, verhältnismäßig noch mehr in Betracht als jetzt. Eine Grenzlinie darf nach der physikalischen Vorstellung nur eine Linie sein, auf der sich zwei entgegengesetzte volkswirtschaftliche Interessen in ihrem Mindestmaße begegnen. Der Rhein aber ist im Gegensatz hierzu eine volkswirtschaftliche Kraftlinie von großem Werte, eine wertvolle Verkehrsader, die von einer Grenzlinie nur senkrecht geschnitten werden kann. Alles Wertvolle hat Liebhaber. Diese konkurrieren um den Besitz. Sobald aber zwei oder mehrere Interessenten ihre Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand richten, ist Streit unvermeidlich; das liegt in der Natur der Sache.

Aber nicht nur nach den Gesetzen der reinen Physik, sondern auch im Sinn der Oberflächenformen der Erde ist der Rhein keine natürliche Grenze. Man denke sich die Erdoberfläche im Reliefbild vor sich; alsdann wird man bemerken, daß sie aus einem System von Mulden besteht, die ununterbrochen aneinander gelagert sind. Im Mittel- und Hochgebirge sind diese Formationen für das Auge sehr gut wahrnehmbar, weniger im Flachland. Aber das für die Schwerkraft äußerst feinfühligste Wasser zeigt auch dort durch die Richtung seiner Rinnfale die Steigung der Muldenwände an und sammelt sich schließlich in der tiefsten Mittellinie als Hauptstrom. Wir bezeichnen die einzelnen Mulden als Stromgebiete und ihre Grenzlinien als die Wasserscheiden. Diese Beckenformationen sind die von der Natur geschaffenen geographischen Individualitäten,

die das Antlitz der Erde charakterisierenden Einheiten. Wie schon angedeutet, wird diese Einheitlichkeit eines Flußgebietes durch die Wirkungen der Schwerkraft zu lebendigem Ausdruck gebracht. Jede Bewegung von dem Muldenrande nach der Mitte hin wird von der Schwerkraft unterstützt, jede Bewegung im umgekehrten Sinn dagegen gehemmt. Aller Verkehr, den die Erde selbst unterhält, bewegt sich ausschließlich in der erstbezeichneten Richtung. Die Gegenstände desselben sind das Wasser, die verwitterten Gesteine, Pflanzen- und Tierkadaver. Die Bahnen, in denen diese Bewegungen sich vornehmlich abspielen, sind die Flußrinnen. Dabei hat jedes dieser Gewässer seinen eigenartigen chemischen Bestand, seine ganz bestimmten Schottermassen, seine Besonderheiten in der Pflanzen- und Tierwelt, seine klimatischen Eigentümlichkeiten. Die Wasserarten des Rheins, der Elbe, der Seine, der Rhone lassen sich sowohl durch chemische und mineralogische Analyse, als auch durch Untersuchung ihrer Kleintbewesen bestimmen. So gleicht das Wasser eines Stromsystems dem Blut in einem tierischen Körper, das auch bei den verschiedenen Arten seine besondere Mischung hat, das sich auch im ganzen Körper mit Abfallstoffen oder auch mit Baustoffen belädt, um dieselben entweder aus dem Organismus hinauszubringen oder anderwärts als Knochen-, Muskel- oder Fettmasse aufzulagern, gleichwie das Flußwasser die gelösten und leichtesten Stoffe aus dem Stromgebiet ins Meer entführt, während es die schwereren Verwitterungsprodukte an geeigneten Stellen als Tone, Sande, Kiese, Gerölle, Kohlschlamm aufлагert. Eine solche Oberflächenmulde der Erde ohne lebendiges Flußsystem gleicht einem Körper ohne Blut: beide sind tot.

Aber nicht nur in seinen „Lebensvorgängen“, sondern auch in seiner natürlichen Organisation gleicht ein Flußgebiet einem tierischen Organismus. Der Körper aller höheren Tiere ist segmental gebaut, d. h. er besteht aus einer Reihe hintereinanderliegender Abschnitte. Bei den Insekten, Krebsen, Ringelwürmern sind diese äußerlich an der Ringelung des Körpers und der Verteilung der Bewegungsorgane zu erkennen. Bei den Wirbeltieren (einschließlich des Menschen) werden sie durch die Wirbel des Rückgrates, die Rippen, die Anordnung der von den Hauptadern abzweigenden oder in sie einmündenden Nebadern angedeutet. Der Wirbelsäule (mit Rückenmark) und den Hauptadern gleichen die Hauptströme inmitten eines Flußgebietes; ihren Gliedern bez. ihren Verzweigungen gleichen die Nebenflüsse, die von beiden Seiten her in den Hauptfluß münden und sein Gebiet ebenfalls in hintereinander liegende Abschnitte einteilen: Zwischen diesen sind die Wasserscheiden zweiten Ranges; sie trennen die Mulden der Nebenflüsse von einander und sind querverlaufende Abzweigungen des Haupttrandes.

Wenn an einem solchen tierischen Körper eine Abtrennung vorgenommen werden muß, z. B. durch eine Operation, so kann dies nur durch einen Schnitt geschehen, der quer zur Hauptrichtung geführt ist, also im Sinne der segmentalen Teilung. Hat z. B. ein Ringelwurm das Unglück, in der Mitte glatt durch-

schnitten zu werden, so kann die mit Mund und Gehirn versehene Hälfte fortleben, die andere noch eine zeitlang. Schlauchtiere, z. B. den bekannten grünen Armpolypen, kann man durch Querschnitte in mehrere Teile zerlegen, von denen jeder wieder ein vollständiges, lebensfähiges Einzeltier bildet. Bei Pflanzen werden solche Schnitte außerordentlich häufig ausgeführt, nämlich beim Beschneiden der Bäume und Sträucher. Niemals aber kann ein solcher operativer Eingriff in der Mittellinie geführt werden; er würde sicher tödlich wirken. Ja weitaus in den meisten Fällen hat die Natur selbst die organisierten Körper in gesonderte Regionen oder Provinzen zerlegt. So besteht jedes Insekt durch Quereinschnitte aus Kopf, Brust und Hinterleib. In jeder dieser Provinzen werden besondere Arbeitsleistungen verrichtet, während der Zusammenhang des Ganzen durch die der Länge nach verlaufenden Werkzeuge der Ernährung, des Kreislaufes und der Reizleitung gewährleistet ist.

Übertragen wir diese der Biologie entnommenen Vorstellungen auf das geographische Grenzproblem, so stellen die Flußgebiete die Individuen vor; ihre Hauptwasserscheiden sind die natürlichen Hauptgrenzen; die Wasserscheiden der Nebenflüsse kommen als natürliche Grenzen zweiten Ranges in Betracht. Die Stromlinie selbst aber ist das gerade Gegenteil einer solchen natürlichen Grenze. Sie ist vielmehr die Hauptlebensader einer organischen Einheit der Erdoberfläche. Dementsprechend hat eine Landesgrenze um so mehr den Anspruch auf die Eigenschaft der Naturgemäßheit, als sie mit den Wasserscheiden der Ströme zusammenfällt. Sind aber Unterabteilungen nötig, z. B. Provinzgrenzen, oder zwingen andere Verhältnisse die Grenzlinie zu einer wesentlichen Abweichung von der Hauptwasserscheide, so dürfen diese Marken nur quer zur Richtung der Hauptflüsse verlaufen.

Prüfen wir nun die Lage der Grenzlinien, wie sie die Landkarte zeigt, so ersehen wir leicht, daß sie im wesentlichen den oben entwickelten Vorstellungen entsprechen. Auch dies läßt vermuten, daß wir es mit einem wirklichen Naturgesetz zu tun haben, das allen Dingen Stärke und Dauer verleiht, die ihm entsprechen, aber alles schwächen und vernichten hilft, das ihm widerstreitet, und dies führt unmittelbar auf einen weiteren Grundgedanken, mit dessen Hilfe die Naturwissenschaft viele ihrer Probleme auf einfache und naturgemäße Weise gelöst hat. Die alltägliche Beobachtung zeigt, daß die Nachkommen eines Elternpaares im Tier- und Pflanzenreich, selbst wenn sie nach Tausenden zählen, zwar einander ähnlich, aber niemals vollkommen gleich sind, und wie die Individuen einer Art so äußerlich schwanken, so sind sie auch innerlich, d. h. in ihren Eigenschaften verschieden. Das hat wichtige Folgen. Es wandern z. B. viele Europäer in tropische Klimate aus. Von diesen Menschen werden unter sonst gleichen Verhältnissen diejenigen am gesündesten bleiben und sich zur Züchtung einer tropenfähigen Rasse am meisten eignen, deren Haut zur Bildung von dunklem Pigment neigt. Oder: von einem Fluß werden in seine Schotterablagerungen zahlreiche Nester von Tieren und Pflanzen mit eingeschlemmt.

Je härter diese organischen Reste sind, um so mehr widerstehen sie der Vernichtung und haben so Aussicht, als Versteinerungen dauernd erhalten zu werden. Wenn also ein Ding in seinen Eigenschaften (namentlich den wesentlichen) den äußeren Bedingungen des Daseins entspricht, so hat es im Kampf ums Dasein die Unterstützung der Natur; es hat mehr Aussicht auf dauernden Bestand, als die weniger zweckmäßig begabten. Sie verfallen leichter der Vernichtung. Man nennt diesen allüberall waltenden Vorgang die natürliche Auslese.

Nun sind auch die Grenzen allen möglichen Veränderungen ausgesetzt gewesen. Die Menschen können sie ziehen, wie sie wollen, und sie haben sie im Verlaufe der Geschichte in jedem möglichen Sinn verändert. Wenn aber die oben abgeleiteten Grenzgesetze richtig sind, so müssen sich aus den zahlreichen Verschiebungen gewisse Dauerformen erkennen lassen, und diese müssen dem Gesetz entsprechen, daß sie in erster Linie die Hauptwasserscheiden, in zweiter Linie die zu den Hauptflüssen quer verlaufenden Nebenwasserscheiden aufsuchen. Ein Blick auf die Landkarte bestätigt dies reichlich. Hier nur einige Beispiele. Aus dem Tohuwabohu der deutschen Vielstaaterie sind Staaten und Provinzen hervorgegangen, in denen der Hauptfluß die Mittelader bildet. Davon gibt es nur eine bemerkenswerte Ausnahme und zwar in der Ecke, wo die Franzosen eine Zeitlang mit scheinbarem Erfolg an der Verwirklichung ihres unnatürlichen Grenzenideals gearbeitet haben, nämlich am Oberrhein. Die Grenzen Deutschlands gegen Rußland, Österreich, Frankreich, die Niederlande schneiden die Strombecken entweder der Quere nach, oder sie suchen deutlich die Wasserscheiden der Flußgebiete auf. Die an das Deutsche Reich angrenzenden Teile der Schweiz sind die Becken der Aar und des Hochrheins. Beide werden durch die quer verlaufende Grenze geschlossen. Die kurze Rheinstraße zwischen dem Untersee und Basel kommt als Verkehrsader nicht in Betracht; ebenso wenig die Königsau, das Grenzflüßchen gegen Dänemark. Frankreich besteht aus dem Seine-, Loire-, Garonne-, Rhone- und oberen Maasbecken. Alle seine Landgrenzen suchen die Wasserscheiden auf oder schneiden die Flußgebiete quer. An der Widerstandsfähigkeit der Tschechen haben die Randgebirge Böhmens einen Hauptanteil. Der geniale Preußenkönig Friedrich der Zweite setzte alles aufs Spiel, um Österreich über die Wasserscheide des Obergerbietes zurückzuwerfen, weil er erkannte, daß Preußens Vormachtstellung im norddeutschen Tiefland untrennbar damit verknüpft sein würde. An den Stellen aber, wo die Grenzführung noch nicht im natürlichen Sinn erfolgt ist, wie an der unteren Donau, am Amur in Ostasien, am Lorenzo und am Rio Grande del Norte in Amerika, da sind bekanntlich die politischen Verhältnisse recht unsicher. Österreich hat sich neuerdings einen Teil des rechten Savebeckens (Bosnien) angegliedert. Es fehlen ihm noch die rechte Hälfte des Drinabeckens und das Morawagebiet, d. h. Serbien. Sein wirtschaftlicher Anschluß an Österreich-Ungarn wird allein imstande sein, seine Selbständigkeit für die Zukunft zu gewährleisten schon lange. Wie man des Amurbeckens, die Mandchurei, ringen die Russen schon lange. Wie man

in Amerika hüben und drüben am Lorenzo denkt, das haben die amerikanischen Anträge auf Angliederung Kanadas an die Vereinigten Staaten neuerdings bewiesen. Jetzt kriselt es auch am Rio Grande.

Das oberrheinische Tal läßt sich gut mit dem Niltal vergleichen. In diesem sind seit vielen Jahrtausenden Kulturstaaten in Blüte gewesen. Aber niemals ist eine Grenze derselben den Fluß entlang gezogen worden, sondern immer senkrecht zu ihm.

Ganz allgemein bekannt ist der Begriff der Staatswirtschaft. Indem die Menschen nach ihren Fähigkeiten einander in die Hände arbeiten, steigern sie den Wert des Lebensinhaltes und des höheren Lebensgenusses bis zu dem Grade, den wir die höhere Kultur oder Bildung nennen. Diese Staatswirtschaft wurzelt aber wesentlich in der Naturwirtschaft eines Ländergebietes, nämlich in den von der Natur gegebenen Möglichkeiten zur Arbeit. Auch in dieser Hinsicht bilden die Stromgebiete geschlossene Individualitäten. Zur Charakterisierung derselben tragen alle bereits angeführten Merkmale bei: daß alle Talungen eines Stromgebietes untereinander in offenem Zusammenhang stehen und nach der Mittellinie hin zentralisiert sind; daß alle Bewegungen, auch die der Menschen, nach dem Hauptstrom hin durch die Schwerkraft unterstützt, die Bewegungen von diesem nach dem Rand hin gehemmt werden; daß infolgedessen das Wasser durch seine stets gleichbleibende Bewegung immer nur nach der Mitte hin weist; daß es die Talmulden durch Abtragung ihrer Wandungen ausweitet, den Schotter aber anderwärts wieder auflagert und so den Talboden einebnet; daß dadurch gerade in den Tälern ein Mindestmaß von Hemmungen für den menschlichen Verkehr geschaffen wird; daß die verschiedenen Höhengichten, Gesteinsarten und klimatischen Verhältnisse eine gegenseitige Ergänzung von Feld- und Wiesenbau, Waldbau und Bergbau innerhalb eines Flußgebietes mit sich bringen; daß endlich die Flüsse selbst als ursprünglichste Beförderungslinien für Natur- und Kunstprodukte tätig sind. Alle diese Dinge und Eigenschaften sind es, die von jeher durch ihre gröbere, sinnlich wahrnehmbare, oder feinere, suggestive Wirkung den menschlichen Scharungen, Volksstämmen und Blutsverwandtschaften, Gauverbänden und Hundertschaften die Stromgebiete oder deren Abschnitte als zusammengehörige Landschafts- und Wirtschaftsbezirke bezeichnet haben. Dies wird man offenbar am treffendsten an Beispielen erkennen, die in die Zeiten zurückreichen, da man die natürlichen Wirtschaftsgebiete noch nicht mit Hilfe von Landkarten suchen und abgrenzen konnte, z. B. zur Zeit der Völkerwanderung. Am Ende derselben saßen im unteren Elbecken die Ostfalen, im mittleren und unteren Weserbecken die Engern, im Emsbecken die Westfalen, am Mittel- und Niederrhein beiderseits die Rheinfranken, im Maingebiet die Mainfranken, im Oberrheinbecken die Alemannen, im Maas- und oberen Moselgebiet die Lothringer, im oberen Rhonegebiet die Burgunder, in der Poebene die Longobarden, an der oberen Donau die Bayern, im Innstrutgebiet die Thüringer und im Fulda- und Oberlahngebiet die Hessen. Man denke auch an die feindlichen Brüder in

Skandinavien. Die lange Wasserscheide, die sie trennt, ist stärker als breite Meere. Aus demselben Grunde ist die Westküste von Amerika der Gefahr der Mongolisierung ausgesetzt. Wenn eine große Stadt vor sich einen Fluß und hinter sich eine Berglehne hat, so überschreitet sie immer erst den Fluß, ehe sie die Höhe erklimmt (Paris, London). Wir mögen also das Grenzproblem von der naturwissenschaftlichen Seite fassen, wo wir wollen, nichts spricht für, alles vielmehr gegen die Auffassung, daß der Rhein oder auch nur ein Teil desselben die Grenze zwischen zwei Staaten und Völkern bilden könnte.

Der Rhein ist der meist umstrittene Strom Europas. Es ist interessant, die großen Grenzbewegungen, die er gesehen hat, unter den oben dargelegten Gesichtspunkten zu prüfen.

Etwa fünfzig Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung war es, als der Rhein anfang, die Aufmerksamkeit der Römer auf sich zu lenken. Er hatte damals für eine Zeitlang die Germanen und Kelten auseinander gehalten. Denn der breite, tiefe und reißende Strom im Verein mit den unzugänglichen Sumpflandschaften seiner Ufer bildete für jene Barbaren eine Art Wüste, die nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren zu überschreiten war. Aber die Bewohner der einen Seite des Tales konnten die andere zu gut überschauen, als daß der Gedanke an die natürliche Einheitlichkeit und Zusammengehörigkeit des ganzen Tales links und rechts des Rheins nicht hätte aufkommen und zu entsprechenden Taten anreizen müssen. So kam es, daß damals die südwestlichen Germanen den Rhein überschritten, um sich auch im Elsaß festzusetzen. Das wäre ihnen zweifellos endgültig gelungen, wenn sie nicht gerade dem im Werden begriffenen Weltbezwinger Cäsar in den Weg gekommen wären. Er warf die gefährlichen Eindringlinge über den Rhein zurück oder vernichtete sie, wie einige andere Stämme, die den Niederrhein überschritten hatten, und machte die Römer zu Herren des linksrheinischen Landes. Es ist nun bezeichnend, daß eben diesem Cäsar und seinen Nachfolgern trotz ihrer Überlegenheit in der Kriegskunst und trotz der starken Waffenplätze, die sie am linken Ufer des Flusses errichtet hatten, dieser keineswegs als eine sichere Landesmark erschien. Beständige Beunruhigungen von seiten der Germanen zwangen die Römer, über den Fluß zu gehen und unter langjährigen Kämpfen alles rechtsrheinische Land etwa im Umfange des Stromgebietes militärisch zu besetzen. Also das Rheingebiet, nicht der Rheinfluß!

Die Völkerwanderung machte das ganze Rheingebiet germanisch, das übrige Gallien, namentlich im Osten und Norden, halbgermanisch. Aber die Eroberer unterlagen bald dem kulturell damals mächtigeren Gallertum. Aus dem Seine-, Loire-, Garonne- und Rhonebecken wurde während des Mittelalters ein einheitliches französisches Reich zusammengeschweißt. Nur im Maas- und oberen Moselgebiet (dem alten Herzogtum Lothringen) wehrte sich das Deutschtum kräftig und lange gegen die Gallisierung. Aber die deutschen Könige hatten keine Zeit für die Westgrenze des Reichs. Vor dem Interregnum erschöpften sie ihre Kraft in endlosen Kämpfen um die Idee der Kaiserwürde. Sie wollten als römische Imperatoren

die Oberlehnsherren der Welt sein, scheiterten aber im Kampf mit den Italienern und dem Papst. Die Wasserscheide der Alpen wirkte dabei als mächtiger Faktor gegen die Kaiser und für die Italiener. Der Papst hatte im Schlußakt dieses Kampfes die Franzosen zu Hilfe gerufen. Sie faßten in Südtalien festen Fuß und nahmen später selbst das Problem der römisch-deutschen Kaiser auf, nämlich die apenninische Halbinsel zu erobern. Dies war ihnen verhältnismäßig leicht gemacht, weil die Kaiser nach dem Interregnum fast nur noch die Vergrößerung ihrer Hausmacht im Auge hatten. Aber die Franzosen sahen bald ein, daß die trennende Wirkung der Alpen einer festen Angliederung Italiens an Frankreich die allergrößten Schwierigkeiten bereiten würde. Viel sicherer schien ihnen eine andere, nicht minder wertvolle Aufgabe lösbar, nämlich ihre Ostgrenze durch das schöne, fruchtbare, voll- und städtereiche Land am Rhein zu erweitern. Damals — es war zur Zeit der Reformation und unmittelbar nach derselben — fügten die Franzosen ihrem Glaubensbekenntnis das neue Dogma hinzu, daß der Rhein die von der Natur gesetzte Grenze zwischen Frankreich und Deutschland sei. Eine kluge Politik, unterstützt von der deutschen Uneinigkeit und durch kriegerische Unternehmungen, ließen die Franzosen in der Lösung ihrer Aufgabe so gute Fortschritte machen, daß sie mit dem westfälischen Frieden den Oberrhein erreichten und zwar im Bereiche derjenigen Strecke des Flusses, wo er wegen seines reißenden Laufes für den menschlichen Verkehr wenig in Betracht kam. Beinahe hätten sie schon vierzig Jahre vorher auch den Niederrhein besetzt. Denn dort waren zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Herzogtümer Jülich, Cleve, Berg und die Grafschaft Mark frei geworden, und der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, der Fürst von Pfalz-Neuburg und König Heinrich der Vierte von Frankreich stritten sich um deren Besitz. Schon hatte letzterer ein Heer von hunderttausend Mann ausgerüstet, um Hand auf die Herzogtümer am Rhein zu legen; da traf ihn der Dolch des Mörders. Durch die Besonnenheit, die Kurbrandenburg im weiteren Verlaufe des Erbstreites an den Tag legte, behauptete es sich schließlich in Cleve und Mark. So haben zu fast gleicher Zeit die alte Großmacht Frankreich und der (als solcher noch nicht erkannte) Großmachtbryo Brandenburg am Rhein Fuß gefaßt: ersterer am Oberlauf, letzterer am Unterlauf. In diesem scheinbar unbedeutenden Zusammentreffen hat in Wirklichkeit der Keim zu großen Dingen gesteckt, nämlich zur Vernichtung der französischen Macht im Rheingebiet.

Um zu ermessen, was die Verwirklichung des französischen Eroberungsplanes für das Deutschtum bedeutete, muß man dreierlei erwägen: 1. daß das Rheinland im Mittelalter die kulturelle und Machtmitte Deutschlands war; 2. daß ein außerordentlich reicher Kranz von Sagen und Liedern den Strom verherrlichte und ihn im deutschen Nationalbewußtsein zu einem der wenigen Ideale machte, die im Chaos der politischen Zerrissenheit nicht ins Wanken geraten waren; daß dieser Jungbrunnen deutschen Gemütslebens aber versiegen mußte, sobald am linken Rheinufer die Franzosen saßen; 3. daß die Eroberer nun und

nimmer am linken Ufer dauernd Halt gemacht hätten, weil beide Seiten des Stromgebiets organisch zueinander gehören. Dementsprechend haben die Hauptträger des französischen Eroberungsplanes auch gehandelt, gleich den römischen Cäsaren. Ludwig der Bierzehnte und Napoleon der Erste haben beide mit Waffengewalt oder in der Form von engeren Bündnissen das ganze Rheingebiet (mit Ausnahme des Mainlandes) an Frankreich angegliedert oder anzugliedern versucht, und so ist der weitausschauende Plan der französischen Politik zweimal, wenn auch nur ganz vorübergehend, verwirklicht gewesen, und beide Fälle haben deutlich gezeigt, daß Frankreich in letzter Linie nicht bei dem Strom stehen geblieben wäre. Ob es wollte oder nicht: der Widerstreit zwischen der natürlichen und wirtschaftlichen Bedeutung des Rheins als einer Hauptverkehrsader und der ihm aufgezwungenen Rolle einer Grenze zwischen rivalisierenden Mächten hätten eine derartige Anzahl von Interessentenkämpfen heraufbeschoren, daß Frankreich früher oder später Hand auch auf die rechte Seite des Stromgebiets hätte legen müssen.

Daß es die große Aufgabe, die es sich am Rhein gestellt hatte, nicht dauernd in seinem Sinn hat lösen können, hat neben dem Widerstand auf deutscher Seite noch zwei wesentliche Gründe. Der erste Grund ist für die politische Moral charakteristisch. Während die Franzosen sich die gute Gelegenheit zunutze machten, die ihnen die deutsche Uneinigkeit bot, lockten sie sich eben durch diese Händel am Rhein noch einen anderen gefährlichen Feind auf den Hals, nämlich die Engländer. Sie benutzten die Bindung der französischen Kriegsmacht zu Land, um die kommerzielle und koloniale Weltmachtstellung Frankreichs durch eine Reihe von Seekriegen zu brechen. Diese Kämpfe zu Wasser waren für Frankreich äußerst nachteilig und schwächend: sie verschlangen ungeheure Summen, ruinierten seinen blühenden Welthandel und brachten es um ein großes Kolonialreich. Der andere Hauptgrund für das Mißlingen des großen französischen Planes war die Knickung der Macht Napoleons durch das Klima und die Einöden Rußlands.

Der Wirbelsturm von Ereignissen, den Napoleon der Erste über Europa dahingeführt hat, hinterließ auch die Rheinfrage in einer neuen Fassung. Das Rheingebiet hatte bis 1806 unter dem Schutze des fast tausendjährigen deutsch-römischen Kaisertums gestanden. Nun hatte sich dieses aufgelöst, und es schien im deutschen Westen kein entsprechendes Gegengewicht mehr zur Spannkraft der französischen Macht zu geben. Die Aussichten waren demnach für Frankreich günstiger geworden, indes doch nur am Oberrhein; denn auch am Mittel- und Niederrhein war eine bemerkenswerte Verschiebung eingetreten. Hundert Jahre nach jenen ersten kleinen Erwerbungen am Niederrhein hatte Brandenburg-Preußen ihnen die Ländchen Mörs und Geldern hinzugefügt, und wieder hundert Jahre später, eben am Ende der napoleonischen Zeit, Cöln, Aachen, Jülich, Trier und Berg. Dieser ansehnliche Besitz beunruhigte Frankreich indes kaum. Denn der Kern von Preußens Kraft lag im Osten, jenseits der Elbe, vollständig abgetrennt von seinem rheinischen Besitz durch einen Streifen von Mittel- und Kleinstaaten.

Der politische Dämmerungszustand am Rhein wurde in der Folge für das Deutschtum noch bedrohlicher, als die Armeen Frankreichs immer wieder neue Lorbeeren ernteten: in Algier, in der Krim, in Norditalien, in Mexiko, und als gleich einen Refrain zum Siegesjubel die Herstellung der Rheingrenze im Tone einer Forderung inmitten des französischen Volkes von neuem erhoben wurde.

Aber es wetterleuchtete auch in Deutschland. Die ruhmvolle Zeit des großen Friedrich, der schmachvolle Zusammenbruch des deutsch-römischen Kaisertums der Habsburger, die Erfolge der preussischen Volksheere in den Befreiungskriegen, die genialen Leistungen deutscher Männer auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Litteratur hatten zu einer allgemeinen Wiedergeburt des deutschen Nationalbewußtseins geführt. Alle Blicke richteten sich nach dem Rhein. Gelang es den Franzosen, ihren Plan durchzuführen, so schien der Zusammenbruch der deutschen Nation für unabsehbare Zeiten besiegelt. Daher waren alle Vaterlandsfreunde sich darin einig: Wer immer den „Vater Rhein“ dem Deutschtum retten würde, der werde damit die deutsche Kaiserkrone errungen haben! Der Glaube des Volksgemüts, der sich in Liedern äußerte, ließ sie im Rhein versenkt liegen.

Da zuckte es gleich einem Wetterstrahl durch die Dämmerung. Es war die erstaunliche Kraftentfaltung Preußens im Jahre 1866, jene Wiederholung frederizianischer Tage, die den Damm zwischen dem Osten und dem Westen des preussischen Staates beseitigte. Mit einem Male sah sich jetzt Frankreich Auge in Auge einem wirklich starken Rivalen am Rhein gegenüber. Man beeilte sich, zu retten, was möglich war. Ein geheimes französisch-österreichisches Bündnis wurde in die Wege geleitet. Süddeutschland sollte vor Preußen „gerettet“ werden, d. h. das obere Donaubecken wäre im Falle des Gelingens an Österreich, das rechte Oberrheingebiet an Frankreich angeschlossen worden. Da löste der Lufthauch jener hollenzollern-spanischen Thronkandidatur die drohenden Lawinen an den Talgehängen. Der große Pilot aber, den Preußen und mit ihm Deutschland damals hatte, gab als Lösungswort aus: Zum Rhein, zum deutschen Rhein! und er lud ganz Deutschland zur Teilnahme ein. Kein anderer Kampfruf wäre so unmittelbar nach dem Bruderkriege von 1866 imstande gewesen, alle deutschen Fürsten und Stämme zu einer gemeinsamen großen Tat zusammenzuschweißen. Die offene Wunde, die nun über zweihundert Jahre am Südwesten des deutschen Reichskörpers blutete, mußte endlich geschlossen werden. Die Weise, in der diese Heilung des verletzten deutschen Volks- und Staatskörpers gelungen ist, war entscheidend und des großen Gegenstandes würdig, um den es sich gehandelt hat.

Die französische Regierung hat neuerdings eine Kommission eingesetzt, die alle in Paris vorhandenen diplomatischen Akten durchsehen und veröffentlichen soll, soweit sie sich auf die Veranlassung zu dem großen Kriege beziehen. Der Urheber desselben soll aktenmäßig festgestellt werden. Die „Advokaten“ werden aber in den Akten vergeblich nach ihm suchen. Sie zeigen allerdings, wie zwei gegeneinander treibende Schiffe von ihren Lenkern mit mehr oder weniger

Wachsamkeit und Geschick gesteuert werden. Von der unsichtbaren Unterströmung aber, die die Schiffe treibt, steht nichts darin. Diesen Krieg haben das französische und deutsche Volk mit gleicher Anteilnahme, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen, seit langer Zeit gewollt und herbeigesehnt. Sie mußten ihn beide wollen, weil durch die unnatürliche Amputation, die Frankreich am Rheinbecken vorgenommen hatte, eine offene Wunde geschaffen worden war, die durch die Zeit nicht geheilt werden konnte. Sie zu schließen war nur möglich entweder durch Angliederung auch des rechten Oberrheingebiets an Frankreich, oder durch Wiedervereinigung des abgetrennten Stückes mit dem alten Körper.

Da dieser Heilungsprozeß demnach nur auf Kosten des einen oder des anderen erfolgen konnte, aber keiner gutwillig der leidende Teil sein wollte, so war der Krieg leider der einzig mögliche Weg zur Gesundung. Die stille, aber ohne Unterlaß wirkende Triebkraft, die all die Konflikte heraufbeschworen und bis zu einem entscheidenden Zusammenstoß geführt hat, ist die Verletzung eines Grundgesetzes der Naturökonomie gewesen, das durch die Beschaffenheit der Erdoberfläche gegeben ist. Denn ein Stromsystem ist eine natürliche, organische Einheit, deren Hauptwasserader die Mitte des pulstierenden Lebens ist, niemals aber eine völkerscheidende Grenze bilden kann. Die unnatürliche Verletzung eines solchen Organismus, wie es der Ausschnitt der Südwestecke des Rheinbeckens gewesen ist, bleibt eine unheilbare Wunde, die beständig Schmerz verursacht und dadurch die Aufmerksamkeit immerfort auf sich lenkt. Sie muß beseitigt werden, oder der Organismus geht an ihr zugrunde. Kein Schiedsgerichtsspruch, der nicht in diesem Sinn gefällt wird, kann je imstande sein, den Krieg zwischen lebenskräftigen Völkern auf die Dauer zu verhindern.

Die Zukunft kann niemand mit Sicherheit vorausbestimmen, weil immer mindestens ein wesentlicher Faktor in der Rechnung fehlen wird: man weiß nicht, auf welcher Seite zur rechten Stunde die tüchtigsten Männer sein werden. Sollte es aber den Franzosen wieder ernstlich in den Sinn kommen, in das Rheinbecken vorzustoßen, so werden sie nur dann auf dauernden Erfolg rechnen können, wenn sie sich mindestens eines natürlichen Abschnittes, z. B. des ganzen Oberrheinbeckens zu bemächtigen vermögen. Das aber ist ihnen selbst zur Zeit der tiefsten Ohnmacht Deutschlands nicht auf längere Zeit möglich gewesen, würde also für die Zukunft den moralischen Ruin des deutschen Volkes und die Zertrümmerung des Deutschen Reiches zur unumgänglichen Voraussetzung haben. Ein Plan, der nur auf solchem Grunde aufgebaut werden kann, sollte von vernünftig denkenden Menschen überhaupt nicht in ernste Erwägung gezogen werden. Die günstige Gelegenheit ist für Frankreich in der Tat unwiderbringlich vorüber. Die gegenwärtige Grenze besteht aus der Wasserscheide des Wasgenwaldes und der Festung Metz. Sie schließt das obere, französisch gebliebene Moselbecken ab. Wer die Vergangenheit bedenkt, wird sich nicht wundern, daß die Deutschen auf diesen Schlagbaum nicht verzichtet haben. Niemand wird beweisen können, daß diese Grenze unnatürlich wäre. Frankreich hat vom

deutschen Reichskörper noch andere wertvolle Glieder losgerissen: Verdun, Nancy, Epinal, Besançon. Diese Lostrennungen gleichen regelrechten Amputationen, deren Wunden vernarben konnten. Niemand denkt daran, sie zurückzugewinnen zu wollen.

Die auf mehr als drei Jahrhunderte sich erstreckenden Kämpfe um das Rheinbecken haben Frankreich schließlich nur einen mäßigen Gewinn gebracht, nämlich die Landschaften der oben genannten Städte. Diesen Zuwachs haben die Franzosen auf der anderen Seite sehr teuer bezahlt. Während sie ihre Aufmerksamkeit auf das Rheinbecken richteten, nahmen ihnen die Engländer ein riesiges, äußerst wertvolles Kolonialreich ab und legten damit den Grund zu ihrer eigenen Weltherrschaft und wirtschaftlichen Großmacht. Ja sogar die Deutschen haben von den französischen Eroberungsplänen nicht zu unterschätzende Vorteile gehabt, denn diese haben sich schließlich als mächtige Mitbewirker der Vereinigung der deutschen Stämme zu einem Reiche erwiesen, das seinerseits wiederum die Voraussetzung zu dem kraftvollen wirtschaftlichen Aufschwung der Deutschen geworden ist.

Nichts in der Welt ist so teuer als der Wiß. Beide Nationen haben reichlich dafür gezahlt. Die Deutschen haben gelernt, daß es für sie keine größere Sünde gibt als die Uneinigkeit. Die Revanchelust der Franzosen erzieht uns immer mehr zur Einigkeit. Ob aber für unsere westlichen Nachbarn der beständig still und laut genährte Vergeltungsgedanke des Wißes Ende ist, wird die Zukunft lehren!



## Über Wilhelm Ostwalds Kulturphilosophie

Von Dr. Wilhelm Martin Becker-Darmstadt

### Die großen Männer

Nach dem bereits Gesagten kann Ostwalds Bestimmung des großen Mannes nicht mehr verwunderlich sein: „Alle Menschen, welche uns neue Möglichkeiten der Borausicht und des Prophezeiens eröffnen, nennen wir große Männer“, und da diese Definition ihm selbst zu eng scheint, fügt er hinzu, „denen wir erhebliche Lebensfördernde (— im Ostwaldschen Sinne: Verbesserung des Güteverhältnisses, Erhöhung des ökonomischen Koeffizienten) Umgestaltungen unserer Zustände verdanken“. Zu den letzteren gehört u. a. Bismarck mit der früher, Heft 34, S. 355 gegebenen Begründung. Energetisch betrachtet ist ein großer Mann „ein Apparat, der große Leistungen verrichten kann“; die Leistungen sind um so größer, je höher der wirtschaftliche Koeffizient bei der Umsetzung der Energien durch ihn ist. Obgleich sonach die Persönlichkeit zu kurz kommt und auch tatsächlich der Begriff des großen Mannes mit dem des bedeutenden Naturforschers gleichgesetzt